

Jede Liebe beginnt mit Täuschung

Fortsetzung von Seite I Hantel-Quitmann zählt drei Varianten der Beziehung von Menschen zu ihren Masken auf: Da ist einmal die Person hinter der Maske. Die Maske dient als Schutz. Oder als Versteck. Ähnlich wie bei Kindern, die sich die Augen zuhalten und glauben, nicht gesehen zu werden. So überdeckt oft verletzende Arroganz Unsicherheit, gespielte Freundlichkeit Aggressionen, zur Schau gestellte Gelassenheit Ängste, lautstarke Fröhlichkeit Depressionen.

Dann die Person in der Maske. Hier bietet die Maske die Möglichkeit, in andere Rollen zu schlüpfen, sich selbst zu erfahren, bisher nicht gelebte Persönlichkeitsanteile auszuleben und alles in das eigene Leben zu integrieren.

Schließlich die Person als Maske: Masken bergen die Gefahr, dass man sich in ihnen zeitweise oder dauerhaft verliert. Das hängt zum einen von der Attraktivität der Maske ab, zum anderen von der charakterlichen Stärke der Person. Prominente, Politiker, Showstars werden in ihrer Maske verehrt, bewundert oder gar geliebt. Das kann süchtig machen und den Menschen mit seiner Maske verschmelzen lassen. Er verliert den Kontakt zu sich selbst, hält die Maske für die Persönlichkeit, die Schale für den Kern.

Werfen wir einen Blick auf jene Berufsgruppe, die mehr als jede andere das Spiel mit Rolle und Maske beherrschen muss, bisweilen bis zur Selbstaufgabe: die der Politiker. Erinnern wir uns an Viktor Klima. Der Mann war als Finanzminister ein flotter Bursch, spontan, eloquent, selbst einem Jörg Haider rhetorisch gewachsen. Das war – natürlich – auch Maske. Aber eine, die zu ihm gepasst hat. Eine, um bei C. G. Jung zu bleiben, elastische, somit eine positive. Dann wurde er Kanzler der Republik. Und Opfer seiner Spindoktoren. Die setzten ihm die Maske des seriösen Staatsmannes auf. Der Klima-Wandel wurde zur Klima-Katastrophe, die Mimik des Kanzlers erstarnte, der ganze Mann wirkte wie ein Zombie. Heute, so scheint's, hat er sich davon erholt.

Den Politikern widmet der Volkswirt und Soziologe Gottfried Eisermann in seinem Buch „Rolle und Maske“ ein eigenes Kapitel: Von Perikles, der im fünften Jahrhundert vor Christi Athen regierte, ist überliefert, dass er besonderen Wert auf seine Wirkung nach außen legte. Er vermied jeden direkten Umgang mit dem Volk, um sich ja keine Blöße zu geben. Er vertrat die Ansicht, in fröhlicher Gesellschaft könne die Maske leicht verrutschen und einen Blick auf menschliche Schwächen offen legen. Deshalb nahm er keine Einladung an. Bekannt wurde er für seine Reden, die er regelrecht inszenierte: „Es donnert und blitzt, wenn er zum Volke redet, und auf der Zunge trägt er einen furchtbaren Donnerkeil“, heißt es bei Plutarch.

Perikles würde heute Schiffbruch erleiden: Der – zumindest österreichische – Politiker muss in der Maske des guten Kumpels auftreten, sich mit freundlichem Lächeln vom Volk wahlweise auf die Schulter klopfen oder anpöbeln lassen, sich trittsicher unter den Reichen und Schönen bewegen und trotzdem bescheiden sein. Er muss aber weder ein brillanter Redner noch eine herausragende Persönlichkeit sein.

Aber, kommen wir auf Eisermann zurück: Je höher man in der gesellschaftlichen Rangordnung nach oben steigt, desto fester und routinierter muss die Maske sitzen, um die Wahrung des Ranges zu gewährleisten. Darunter leidet die Ich-Identität. Annäherungen und Vertraulichkeiten können gefährlich sein und werden daher vermieden. Bis die Maske so fest sitzt, dass sie nicht mehr abgenommen werden kann. Was nicht nur auf Politiker zutrifft, sondern sich quer durch die Berufsgruppen zieht.

Verlassen wir die Regionen, in denen die Luft dünn ist, und begeben wir uns auf die Ebene zurück, auf der wir ganz normalen Menschen uns bewegen: „Jedenfalls“, wir zitieren noch einmal Eisermann, „wird der Einzelne von der ersten Stunde seines wachen Tages an in eine beträchtliche Anzahl sozialer Beziehungen einbezogen und veranlasst, verschiedene Rollen zu spielen. Tatsache dabei ist, dass einen die anderen stets anders sehen, als man selbst sich sieht. Das Bild, das wir uns von uns selbst machen, deckt sich nicht mit dem, das sich die anderen von uns machen. Und noch häufiger noch weniger mit dem, von dem wir uns wünschten, dass sie es von uns hätten.“ So entstehe bei den Mitmenschen nicht nur ein Bild, das unsere Maske wiedergibt. Sondern auch von dem Ich, das sie hinter unserer Maske zu erkennen glauben.

Besonders intensiv ist diese Wechselwirkung in einer Partnerschaft: Am Anfang der Liebe steht immer die Täuschung. Wir betreiben eine lustvolle Selbstinszenierung, die auf die Erwartungen des Partners zugeschnitten ist. Und die Ansprüche sind hoch: Der Wunschpartner der Frau etwa muss durchsetzungsfähig, verlässlich, erfolgreich, verantwortungsbewusst, intelligent und unabhängig sein – zudem gut aussehend, humorvoll und ungebunden. Kein normaler Mann kann diesen Ansprüchen gerecht werden. Also setzten wir Masken auf. In der Hoffnung, angenommen zu werden. Und im Laufe der Zeit und mit zunehmender Festigung der Liebe den Mut aufzubringen, unsere Masken Stück für Stück zu lüften. „Erst wenn der Partner zu jeder diesen kleinen Öffnung „Ja“ sagt, können wir ein wenig mehr von uns offenbaren und so die Nähe vertiefen“, sagt Psychologe Hantel-Quitmann. Die Augenblicke ohne Maske sind auch in einer Partnerschaft selten: „Jedes Paar“, schreibt Heike Stüvel in der „Welt“, „kennt diese Momente, die sich durch eine ganz besondere emotionale Nähe auszeichnen. Wir sind dann wie Kinder ohne jegliche Verschleierung und Schutz, begegnen uns mit weniger Ängsten, vertraut und ohne Befürchtungen, verlassen oder nicht mehr geliebt zu sein. Dennoch kann man solche Momente ohne Maske nicht gezielt herstellen und beliebig wiederholen.“

Hantel-Quitmann nennt die Masken „Kleider für die Seele“. Und Miguel de Cervantes vergleicht das Leben mit einem Schauspiel: „Ebenso“, lässt er Don Quijote sagen, „ergeht es bei der Darstellung der Welt, wo etliche Kaiser spielen, andere Päpste, und kurz, ebenso viele Figuren, als nur in der Komödie auftreten können; wenn es aber zu Ende ist, wenn das Leben nämlich aus ist, zieht der Tod allen die Kleider aus, nach welchen sie sich unterscheiden, und in ihren Gräbern sind alle gleich.“

Lebensart / 07.02.2009 07.02.2009 / Print

Salzburg: Stadt Salzburg • Flachgau • Tennengau • Pongau • Pinzgau • Lungau
Nachrichten: Innenpolitik • Weltpolitik • Wirtschaft • Chronik • Kultur • Motor • 7 mal 24 • Zeitung
Sport: Olympia 2008 • Eishockey • T-Mobile-Liga • Fußball • Formel1 • Motorsport • Tennis • US-Sports • Wintersport
Lifestyle: Leute • Gewinnspiele • Gesünder leben • Horoskop
Video: SN aktuell • Nachgefragt • Red Bull Videos • imBild • Audio
Meinung: SN Kommentare • Blogs • SN Debatte • Leserbrief • Wizany
meinSalzburg: Mitglieder • Interessen • Fotoblogs • Oft auf Merklisten • Salzburgwiki
Marktplatz: Karriere • Immobilien • Motor • Gastrojobs • Kleinanzeigen • Partnerbörse • Gutscheine • Preisvergleich
SN-Service: Archiv • Abo • Anzeigenpreise • Online Werbung • Metadaten • SN Saal • Wir über uns • Team • Partner
Salzburger Woche Service: Anzeigenpreise • Kontakt **Salzburger Fenster:** Anzeigenpreise • Kontakt